

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 35 (1909)
Heft: 41

Artikel: "Wenn die Blätter fallen!"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-442511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Welch tiefe Wehmuth beschleicht mein leider auch schon herbstlich angehauchtes jungfräuliches Herz bei den herumschwadenden feuchten Nebelstreifen und den hinterlistigen Windböen, wenn sie unerbittlich die Nöte in die Höhe und die letzten gelben Blätter von den Bäumen in die Tiefe schütteln; mit ihnen, d. h. mit dem dünnen Laub fällt wieder manche schöne Hoffnung eines lebendigen Herzens in die kalte Winternacht. Ach ja! —

Ach ist die böse Zeit gekommen, in der jeder nur halbwegs fürsorgliche Haushalter seinen Bedarf an Holz und Kohlen zu decken sucht, wie es auch kein sühnende liebvolle Gattin hoffentlich verfügt, die Kohlen im glühenden Zustande auf das rechte Haupt ihres Gatten zu sammeln; wenn die neuen Herbstblumodenhaufenster unsere Augen so reizen, daß sie schmerhaft zusammenzucken, wenn die Nachbarin den aussfallenden und teuersten Deckel für sich gewählt und man jetzt nur unter den übrig gebliebenen die Auswahl hat. Wenn der süßbrenzlige Geruch der „Marion ganz heiß!“ in unsere verpfünkelte Nase dringt, ist auch die Zeit gekommen, wo unsere Theaterdirektoren so vergnügt rote Gesichter machen, daß jeder gesottene Krebs oder Hummer beschämmt wird, aber sich doch insgeheim freut, daß er während der Saison in seinem Hotelküchenopse unseres Landes gefehlt hat, während doch sonst in unseren Staatsopfern noch ganz andere Dinge ausgeschaut werden, worüber auch Nichtkrebs zuweilen rot werden könnten. Wenn der Herbstwind heulend durch die Straßen sauset, daß selbst die ältesten, für solid gehaltenen Häuser ins Wackeln kommen und daß es bald allenthalben zu krachen beginnt; wenn die Roten nur noch auf den Nasen älterer Herren blühen, welche zur schönen Frühlingszeit übersehen haben, das Veilchen, das ihnen am Wege blühte, zu pflücken. Ach ja! —

Die Herbstabende bringen es auch mit sich, daß jedes nur halbwegs zur anständigen Gesellschaft sich zählende Individuum ein Abonnement auf familiäre Konzerte im Besitze haben muß, wenn es auch bei den meisten Aufführungen entweder in Moll gähnen oder sich wie ein Affe in Dur mopsen muß, es gehört aber einmal zum bon ton — und wer nicht mitmacht wird moralisch gebokkottet.

Nun ist auch die Zeit der Vereinsanlässe gekommen und jedes dritte homo mas-

culini ist Comitémitglied eines oder mehrerer Vereine und muß als solches „Überzeit“ machen, nur um bei allen Anlässen dem „hervorragenden, einzigen originalen Arrangement“ auf die Beine zu helfen. Man kann sich lebhaft die Reizbarkeit jener Gesellschaftsländer vorstellen, die dann besonders schrecklich sind, wenn sie einmal Mut gezeigt — mit andern Worten — die Ehrenmitgliedsurkunde von diversen Vereinen über ihr, um diese Zeit sonst so wenig strapazierte Bettie hängen haben. Nebenbei sollen die Opfer der gesellschaftlichen Pflichten auch noch ein wenig an's Geschäft verlangt werden, denn heutzutage soll ja die Rendite eines Geschäftes hauptsächlich auf der richtigen Reklame und Representation basieren. Das Betrübendste bei diesen Comitéherren ist nur, daß fast alle ledig bleiben, dabei aber natürlich jeden Winter von einer Blume zur andern schreiben und naschen; das gefällt ihnen besser, ach, auch ich weiß ein, nicht doch, mehrere Liedlein, ein ganzes Liederbuch davon zu singen. —

Endlich ist auch die Zeit gekommen in welcher der Weihnachtsbaum aus naher Ferne winkt und die Gattinnen, Töchter Schwestern und Bräute — mein Herz zieht sich bei diesem Worte zusammen wie ein entleerter Parcival — für jeden ihrer Geliebten die finnreichsten Überraschungen auspekken; wenn sich bleigrau und wolfschwarz der Himmel über uns zusammen zieht und sich die liebevollsten Erinnerungen in Form von gestickten aber meist leeren Brief- und Zigarrentaschen und ebensolch gestickten Pantoffeln oder Hosenträger über die Hauer der Abnungsloren zusammenballen; wenn also alle diese Vorboten des nahenden und weissen Leinentuches, unter dem sich die Natur alljährlich zur gleichen Zeit zu verkriechen pflegt, zur Zeit, wo auch der allerbummste Kandler ersten noch hümmernden Abnehmer findet, wenn also diese Vorboten meine Schwermutter herausfordern, dann wird mir's doppelt einsam ums Herz und wenn ich im Spiegel die kommenden Falten und Runzeln in meinem Gesicht erspähe, dann ist es mir als spräche eine geheime Stimme des unerbitterlichen Schicksals zu mir: Amanda laß das Jammer sein; für dich ist der Winter definitiv angebrochen, mache Schlüß! Und so sei es.

Zukunftliches.

Der Nordpol ist beinahe entdeckt,
Das Luftschiff, das ist lenkbar,
Im Fliegen ward der Mensch Infekt.
Was weiter ist nun denkbar?

Der Mensch im Mars, im Mond der Mann,
Die wären noch zu finden.
Man würde gern, sofern man kann,
Mit ihnen sich verbinden.

Ein Weg, der durch die Erde geht,
Ein Tunnel nach Australien;
Das Feuerzeug zur Sprengung hätt
Man just in Süditalien.

Im Ferneren ein Instrument
Mit Schrauben und mit Ösen,
In dem die „Fragen“ im Moment
Sich automatisch lösen.

Zieht man am Frauenfragengriff,
So räbte aus dem Loche
Ein Mann, der das Gebärn begriff;
So etwas macht Epoche.

Doch reißt man am sozialen Ring,
Escheint ein „Esel streck dich“,
Ein putzig Märchenpostding,
Und gar ein „Tischlein deck dich“.

Gedrahtet wird längst ohne Draht,
Noch muß man sich gedulden,
Bis konstruiert der Apparat,
Der „drahtlos“ zahlt die Schulden.

Noch breitet sich ein weites Feld
Für rührige Erfinder;
Was alles ist noch nicht bestellt
Und harret seiner Gründer!!

Das Auto, das nicht raft und stinkt,
Das Weib, das ohne Tücke,
Die Völkersprache, die nicht hinkt,
Zur Welt eintracht die Brücke.

Der letzte Papst wär auch ein Fall,
Und stände die Erfindung
Zur Mind' rung derer, die „nie all“,
Just in Kausalverbindung. —

Ob all dies werd' und möglich sei?
Die Wahrheit wohl erfuhr ich
In der Patentchimante,
Hauptniederlassung Zürich.

Sehr verehrbare Redaktion!

Schon zu wiederholten Malen habe ich bewiesen, daß mir alles was ich Ihnen an den Brillen vier Augen absehen kann, selbst inmitten tiefschwarzer Rabennacht, Tagesbefehl ist. Trotzdem haben Sie mir auf die telefonste Weise mit dem Zaunpfahl gewunken, über den verflossenen, verregneten oder verflogenen Gordon Bennett-Rummel, meinen Senf auf ihr Blatt zu streichen. Über ich stände ja als Quadrat-Esel inmitten des Kreises Ihrer Leser (das gäbe ja endlich die Quadratur des Zirkels. Die Red.) nachdem alle B.s und ss schon den Ressort als Richterstatter so ums Ohr gehauen haben, daß dem Hongarzahlmeister beim Zeilenzählen und zählen alle Haare vergingen und Hören und Sehen in die Höhe standen.

Also darum keinen Festbericht über das Wettschießen. Es hieße ja Dreck nach Schlieren — pardon: Eulen nach Althen tragen.

Aber einem der glücklich wieder aus der Luft und dem Eise aufgetauten Ballonsfänger habe ich doch aufgelauert, welcher mir auch versprach die reine Wahrheit über seine Erlebnisse einzuschicken. Also, nachdem er bei prächtigem Wetter sich an die Luft setzen ließ, hat er in gewisser Höhe schon in der Ferne die Stadt Freiburg zu Gesicht bekommen. Ob es aber Freiburg in der Schweiz oder jenes im Breisgau war, konnte er der großen Entfernung wegen, nicht unterscheiden.

Dann flog er dem Gordon Bennett-Preis entgegen, mit welchem er aber auf sehr gespaltenem Fuße stand. Langsam setzte der Regen ein und naß wie ein von Schweiß triefender, begossener und gerade aus dem Bade kommender Pudel, setzte er seine Fahrt fort, bis er sich glücklich als letzten Ballast wieder der Mama Erde in den Schoß legte. Ob er aber einen Preis erpflegte, das verschwieg er mit hartnäckiger Bescheidenheit. Er tate mir wirklich leid — nämlich der Preis.

Sehr leid tut mir aber auch der abgetakelte Türkensulttan. Da stellt sich's nämlich heraus, daß er auch von seinen intimsten Haremsgeschöpfen und schöpfinnen aufs schönste hintergangen wurde. Sein Ober-Eunuch hat nämlich, wie die Blätter melden, eine der Lieblings-Odalisen des Sultans geheiratet. Wie das möglich ist, läßt sich in einer Zeitung nicht so genau untersuchen, aber — wie gesagt, der arme Sultan tut mir immer leid. Abgesehen davon, daß ihm keine besondere Perspektive entgegengesetzt, wie tieftraurig muß ihn nun noch die Retrospektive stimmen. Daß die Weiber oftmals falsch sind, hat er vielleicht schon gewußt, aber daß er sie in guten Treuen und Glauben von unechten Eunuchen bewachen ließ, dies alles und was noch drum und dran hängt, sich auszumalen, geht über meinen Horizont. Ich nehme gerne an — besonders die nächste Vorschreibung — daß bei der nächsten Wahl eines Ober Eunuchen das glückliche Los treffen wird Ihnen nun zu solchen Posten besonders geeigneten

Friede auf Erden und in den Lüften.

Zur Zeit belachte König Adler
Die hüpfenden und stolzen Radler,
Um auch das rasende Automobil
Ergötze unsern Wollenfürsten viel.

Als aber dann die klugen Storchen
Sich sammelten um zu erhorchen,
Wie and'r Ungeheuer pfeilgeschwind,
Entsetzlich große Menschenvögel sind,
Da hat ihm doch sein Schelungswissen
Die Räuberungen aufgerissen,
Kein Wunder, daß er hoch erschrocken steht,
Zum Kampfe seinen scharfen Schnabel weist

Er kann in kurzen Augenblicken
In voller Wut das Tuch durchwickeln,
Doch morgens klagt ein Tagesschläfer schreibt:
„Es ist doch besser, wenn man unten bleibt!“

Zum Glück jedoch ist wohl zu sagen:
Die Flieger lernen sich vertragen,
Daß nie ein Geier den Ballon zerreiht,
Und ihn mit Gruß hochachtungsvoll umtreift

Herbstfieber.

Geylagter Herbst, nun geht es los,
Die Reiter packen sich famos.
Ein Dichter grämt sich ganz und häßlich,
Sobald er sieht, das Laub wird gelblich.

Ein Zweiter, dem's im Kopfe kracht,
Röhmt gegenteils die Farbenpracht,
Das Gelb im Wald, das Rose, Blaue
Ist ihm ein liebliches Geschaue.

Ein dritter, dem's zum Herzen dringt,
Was so ein Herbst dem Magen bringt,
Kann nicht genug bei sich ermessen:
Was gibt's zu trinken und zum Essen?

Dem Vierten tut das Klima weh,
Er wittert schon den tiefsten Schnee,
Im Herbst steht ja doch dahinter
Die böse, kalte Zeit, der Winter.

Was allenfalls du nasser Herbst
Vielleicht gar so leid verderbst,
Wird nur in vielen tauend Strophen
Von Dichterköpfen übertröffen.

Weil heut' die Verswund schabernackt,
Hat mich die Krankheit selbst gepackt;
Ich reime nicht mit Hirnbewegung,
Und bitte höflich um Vergebung.